

Die in ihrer Bedrängnis schrien... (Ps 107)

12. Sonntag im Jahreskreis

21.6.2015

St. Peter am Perlach

Ijob 38,1.8-11

2 Kor 5,14-17

Mk 4.35-41

Nach der 1. Lesung erklang ein Teil des Psalm 107. Im ganzen Psalm geht es um Situationen von Menschen in Lebensgefahr, erfüllt von existentieller Angst : Ausgesetzt-Sein in der Todeszone der Wüste, Gefangenschaft im dunklen Kerker, das Erleben schwerer Krankheit, die dahinsiechen lässt, ein Sturm auf dem Meer, der das Schiff herumwirft wie eine Nusschale. Und dann jedes Mal: „Die in ihrer Bedrängnis schrien zum Herrn.“

Es sind Bedrängnisse, wie sie auch im heutigen Evangelium und in der Lesung aus dem Buch Ijob zur Sprache kommen. Dort wird erzählt, dass sich der Satan – wörtlich: der Ankläger, bis heute noch im Sprachgebrauch erhalten als „advocatus diaboli“ - von Gott die Erlaubnis geben lässt, dem frommen Ijob alles entziehen zu dürfen, das seinem Leben Halt und Sinn gibt. Was dann Ijob Schreckliches geschieht, dafür haben wir immer noch den Begriff „Hjobsbotschaften“. Der Satan will prüfen, ob der Glaube des Ijob auch noch in extremen Situationen Bestand hat. Er nimmt ihm seinen Besitz, seine Kinder werden getötet und er selbst wird sterbenskrank. Der so durch unvorstellbares Leid Geprüfte schreit zu Gott, dass er, der doch sein ganzes Leben auf Gott ausgerichtet hat, ihn nicht mehr versteht.

Seit meiner Jugendzeit bewegt mich ein Satz aus dem Roman „Die Pest“ von Albert Camus. Dort bricht aus dem Arzt Bernard Rieux angesichts des Leidens eines Kindes heraus: „...ich werde mich bis zum Tod weigern, eine Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden.“ Das Gleiche gilt für das Drama „Draußen vor der Tür“ von Wolfgang Borchert, der wie Camus die Schrecken des 2. Weltkriegs literarisch verarbeitete. Hier der Kriegsheimkehrer Beckmann: „Wir haben dich gerufen, Gott! Wir haben nach dir gebrüllt, geweint, geflucht. Wo warst du da, lieber Gott?“

„Die in ihrer Bedrängnis schrien zum Herrn“: oder im Evangelium: „Kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“. Solche Hilferufe und Fragen durchaus auch fest gemacht an der eigenen Biographie, an Schicksalen uns Nahestehender oder in den Leiderfahrungen Fremder, die uns fast Tag für Tag begegnen.

Gott und das Leid, wie ist das zu begreifen? Ich möchte mich an das herantasten, was wir von den biblischen Mütter und Väter unseres Glaubens dazu an Einsicht und Zeugnis haben. Im alttestamentlichen Buch schließt sich an die Klage und die bohrenden Fragen des Ijob eine lange Gottesrede an, von der wir einen kleinen Ausschnitt gehört haben. Dort werden die Schöpfungswerke aufgezählt, ihre Größe und ihre Ordnung. Sie kommen aus Gottes Hand und ein jedes gibt Zeugnis von ihm. Er erhält seine Schöpfung in allem und trotz allen Chaos, das sie neben dem vielen Schönen auch durchzieht. Wenn ich die Absicht dieser Gottesrede recht deute, ist sie ein Werben Gottes um die Einsicht des von Krankheit und Not

geschlagenen Menschen, dass Gott ihm auch in dieser Situation nahe ist. Darauf weist auch etwas hin, was in der deutschen Übersetzung nicht deutlich wird: Wenn Ijob Gott anspricht, dann nennt er ihn „Adonaj“: Herr-Gott würden wir sagen oder All-Mächtiger. Als Gott zu Ijob spricht, ist im Text die Rede von „Jahwe“: Ich bin da, Ich bin bei dir unter allen Umständen.

Dieses „Ich bin da für Euch“, von Gott am Dornbusch zu Mose gesprochen, bringt in der Religionsgeschichte eine völlig neue Sicht Gottes. Bisher ist er gesehen als der über Mensch und Welt Erhabene; er thront in unerreichbaren Himmeln, und der Mensch ist ihm auf Gedeih und Verderben ausgeliefert. Ausgehend von der jüdischen und fortgeführt in der christlichen Religion darf gelten: Gott und seine Schöpfung sind eine Einheit, die Schöpfung mit allem, was dazu gehört, ist immer von Gott umfassen. Auch wenn uns Dunkles bedrängt, ist und bleibt Gott bei uns. Als Vergleich: Je erwachsener Kinder werden, desto weniger können ihnen Eltern die dunklen Seiten des Lebens ersparen. Aber die Sicherheit kann weiter bestehen, dass sie auch in schwierigen Situationen für ihr Kind da sind.

Ijob sagt am Ende der Erzählung: Bisher hatte ich Gott nur vom Hören-Sagen gekannt - als den Adonaj, den Herr-Gott -, „jetzt aber hat mein Auge ihn geschaut.“ Könnte das heißen: Gott ist mit uns Menschen auf Augenhöhe - so wie wir uns vor einem Kind klein machen oder vor einem bettlägerigen Kranken und damit Zuwendung geben? Die Ijob-Geschichte endet jedenfalls mit neuem Vertrauen des Menschen zu Gott und mit dem Beginn eines neuen Lebens; sie ist Ermutigung: Gott verlässt dich nicht. Auf ihn ist Verlass.

Die gleiche Botschaft enthält das Evangelium vom Seesturm. Jesus wird im NT „Immanuel“ genannt: „Gott mit uns“ (Mt 1,23). Er ist das Bild des Gottes, der sich dem Menschen - auf Augenhöhe - zuwendet. Er ist das Bild des Menschen, der sich selbst ganz von Gott erfüllt weiß und deshalb auch in den Stürmen des Lebens ruhig und gefasst bleiben kann. Noch viel deutlicher als bei Ijob gilt hier: Gott ist nicht fern, auch nicht in Leid und Tod. Folglich hieß es in der ntl. Lesung: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“ Es ist die Einladung Gottes an uns, durch Jesus und mit ihm und in ihm auf Gott zu vertrauen - im Leben und im Sterben.

Ein Glaubenszuspruch von Teresa von Avila - vor 500 Jahren geboren – lautet in der Übersetzung im Gotteslob (8,5): „Nichts soll dich verwirren,/ nichts soll dich beirren,/ alles vergeht.// Gott wird sich stets gleichen,/ Geduld kann erreichen,/ was nicht verweht.// Wer Gott kann erwählen,/ nichts wird solchem fehlen:/ Gott nur besteht.“

Schön wäre es, wenn auch ich so fest glauben könnte, mag jemand denken. Oft werden wir eher sein wie die Jünger, dass unser Glaube mehr aus Fragen als Antworten besteht, wenn Schwierigkeiten kommen und Ängste uns erfüllen. Gerade dann gilt: „Gott nur besteht.“ Er glaubt an uns!